

Arne
Manzeschke

Theologie lehren im theologiefreien Kontext¹

1. Vorbemerkung

Ursprünglich lautete der Titel „Theologie an den Fachhochschulen“. Dieser Titel hätte auch einiges an Stoff abgegeben und hatte seine Berechtigung in der Tatsache, dass ich vier Jahre an einer evangelischen Fachhochschule Ethik und Anthropologie im Fachbereich Pflegemanagement als Lehrbeauftragter gelehrt habe. Ich habe um Änderung des Themas gebeten, weil ich 1) schon länger nicht mehr dort lehre und 2) Friedrich Heckmann zu dem Thema einen sehr instruktiven Aufsatz geschrieben hat² – zumindest, was die Theologische Ethik angeht. Ich kann mich vielem, was er dort schreibt, anschließen. 3) aber – das ist mein stärkster Grund – erschien es mir für diesen Kontext hier in Seevetal sinnvoll, den Fokus auf ein anderes Handlungsfeld zu richten, das vielleicht etwas außerhalb einer allgemeinen Aufmerksamkeit und möglicherweise auch außerhalb des Interesses der *Kirchenleitungen* liegt, gleichwohl aber für die Theologie und für die *Kirchenleitung* im Sinne Schleiermachers sehr wohl interessant sein kann.

1 Vortrag auf der Theologischen Tagung des Martin-Luther-Bundes „Studium der Theologie – im Interesse der Kirchen(leitungen)?“ vom 25.–27. 1. 2010 in Seevetal.

2 Friedrich Heckmann, Über die Möglichkeit und Unmöglichkeit, christliche Ethik zu lehren, in: Michael Krug/Ruth Lödel/Johannes Rehm (Hg.), Beim Wort nehmen. Die Schrift als Zentrum für kirchliches Reden und Gestalten. Friedrich Mildenberger zum 75. Geburtstag, Stuttgart 2004, 156–175.

2. Beispiele aus der Lehre

Erstes Beispiel

In Bayreuth haben die Studierenden der Religionswissenschaft die Möglichkeit, die christliche Theologie aus der Binnenperspektive kennen zu lernen; hierzu gibt es ein eigenes Wahlmodul „Christentum in Theologischer Perspektive“. Im Seminar „Sünde als Thema christlicher Dogmatik“ sitzen 18 Studierende aus dem Studiengang „Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Religion“. Thema ist diesmal die Hauptsünde der Trägheit (*accidia*). Im Verlauf der Einheit erarbeiten die Studierenden, dass der Trägheit die Aktivität als Remedium entgegensteht, diese aber auch die gegenläufige Gefahr mit sich bringt, sich und sein Leben in Geschäftigkeit zu verlieren. Im nächsten Schritt betrachten sie die Ruhe (*otium*) als ein Mittleres und Anderes zwischen Trägheit und Geschäftigkeit. Einige erinnern daran, dass sich diese Ruhe von der Ruhe Gottes am Sabbat nach getanem Werk herleiten könnte (Gen 2,2).

Am Ende der Seminarstunde spricht mich eine Seminaristin beim Hin- und Zurückgehen an: „Also, auf was für Dinge Sie einen bringen. Dass wir Menschen Ruhe brauchen. Das war mir wirklich völlig neu.“ Sie meinte das weder naiv noch ironisch.

Zur Erläuterung sei noch gesagt, dass diese Studentin, wie etwa ein Drittel aller Studierenden, aus den so genannten neuen Bundesländern stammt, sich selbst als „atheistisch“ bezeichnet und über keinerlei kirchliche Sozialisation verfügt. Ihr Interesse an der Veranstaltung mit dem Thema Sünde hat sie eingangs so beschrieben: „Keine Ahnung, was mich hier erwartet, aber ich finde es spannend zu wissen, wie Christen darüber denken und was die anders machen.“

Zweites Beispiel

Abschlussfeedback nach einem Semester Wirtschaftsethik im Gesundheitswesen. Die Vorlesung ist primär für Studierende der Gesundheitsökonomie konzipiert, die insgesamt zwei ethische Veranstaltungen im Rahmen einer Wahlpflichtveranstaltung belegen können. In der Vorlesung geht es zuerst um eine kurze Einführung in die Grundlagen ethischen Denkens; hier haben die Ökonomiestudierenden in der Regel keine Kenntnisse – aber des Öfteren eine Ahnung, dass eine ökonomische Betrachtung der Phänomene vielleicht nicht ausreichend sein könnte. Ziemlich genau die Hälfte der 20 Stu-

dierenden, die die Vorlesung durchgehend besuchen, sind Studierende der Religionswissenschaft, die Interesse am Thema haben und die Veranstaltung dank etwas Augenzwinkerns der Studiengangsleitung im Modul „Gegenwartsfragen im Christentum“ verbuchen können. Sie verfügen über wenig mehr ethische Kenntnisse als die Ökonomen. Die Vorlesung liefert also zunächst eine Einführung in die ethische Terminologie, ihre Theorieformen und in das Anwendungsgebiet der Wirtschaftsethik. Es folgen Anwendungsfälle wie Korruption, Kommerzialisierung des menschlichen Körpers und Korrumpierung des Ethos helfender und heilender Berufe durch ökonomische Anreizsysteme.

Im besagten Abschlussfeedback kommt es zu einer Diskussion, in der sich Studierende der Ökonomie und der Religionswissenschaft unversehens frontal gegenüberstehen. Die Ökonomen argumentieren, dass meine Darstellung der ethischen Probleme wohl aus didaktischen Gründen eine überspitzte Form angenommen habe, welche sie mit ihrem gesundheitsökonomischen Wissen immerhin richtig einzuordnen, d. h. zu relativieren wüssten. Sie hielten es aber für problematisch, eine solche Darstellung auch gegenüber Studierenden zu bieten, die qua Studium nicht so in der Materie bewandert wären und deshalb durch meine Darstellung zu einem völlig verzerrten Bild von Gesundheitswesen und -ökonomie kommen müssten.

Die Studierenden der Religionswissenschaft halten dagegen, dass sie sich ihr eigenes Urteil bilden könnten, und fordern ihrerseits die Studierenden der Gesundheitsökonomie auf, ihr möglicherweise einseitiges Bild zu korrigieren. Im Verlauf der rund einstündigen Diskussion geben die Ökonomen zu bedenken, dass sie in ihrem Studium auf eine sehr bestimmte Weltsicht und ganz bestimmte Methoden eingeschworen worden seien, weshalb es ihnen jetzt in einer einzigen ethischen Veranstaltung am Ende ihres Studiums auch sehr schwerfalle, denkerisch noch einmal ganz anders anzusetzen. Die Religionswissenschaftler verbuchen als größten Lerneffekt, die Härte der „ökonomischen Realität“ im Gesundheitswesen besser verstanden zu haben.

3. Analyse der Beispiele und der Lehrsituation

Mit diesen beiden Beispielen aus meiner Lehre möchte ich Sie auf einen wenig verbreiteten Kontext einstimmen, in dem auch Theologie gelehrt wird – das aber in einem ansonsten theologiefreien Kontext. In Bayreuth ist die Arbeitsstelle für Theologische Ethik und Anthropologie mit der Maßgabe geschaffen worden, ethisch und anthropologische Themen im Schnittfeld

zwischen Ökonomie, Religion und Ethik mit einer theologischen Stimme zu artikulieren und dies gleichermaßen in Forschung und Lehre zu tun. Die Mittelbaustelle soll in eine Professur umgewandelt werden – und diese wäre dann eine jenseits des Staatskirchenvertrags von der Universität Bayreuth eingerichtete Professur. Diese Konstruktion ist aus der Not geboren, dass im Rahmen der Strukturreform an bayerischen Universitäten die Lehramtsausbildung für Religion in Bayreuth aufgelöst wurde. Zugleich sollte aber ein Charakteristikum der Bayreuther Religionswissenschaft erhalten bleiben, denn man kann hier mit dem Studium der Religionswissenschaft auch Einblick in die Binnenlogik der christlichen Religion studieren, vertreten durch christliche Theologen. Das sollte nicht aufgegeben werden. Dazu wurde aber nicht einer der vorhandenen Lehrstühle (z. B. der für Dogmatik) beibehalten, sondern eine neue Stelle geschaffen, die über dieses Modul hinaus die christlichen und ethischen Implikationen in Gesundheit und Ökonomie zur Darstellung bringen sollte.

In der Lehrpraxis führt das dazu, dass ich selbst vor allem ethische und anthropologische Themen anbiete, um Studierende über Disziplinengrenzen hinaus zu erreichen. Zum anderen biete ich klassisch dogmatische Themen an, die einerseits stark an religionswissenschaftliche Fragestellungen anschließen (z. B. Sünde, freier Wille, Spiritualität, Theologie als Wissenschaft), andererseits aber auch aus religionswissenschaftlicher Perspektive den Tatbestand echter christlicher Themen erfüllen – so musste ich lernen, dass die Rede vom Bösen nicht als ein genuin christlich-theologisches Thema gilt, während Sünde klar mit dem Christentum identifiziert wird.

Ungefähr die Hälfte meines Lehrdeputats von acht Stunden fließt in die Kooperation mit den Ökonomen (Gesundheitsökonomie, Volkswirtschaftslehre), wo ich mehr als Ethiker denn als Theologe gefragt bin. Mit einem philosophisch-ökonomischen Kollegen, der die Professur für Unternehmensethik innehat, biete ich seit fünf Semestern Lehrveranstaltungen im Themenfeld der Wirtschaftsethik an. Hierbei ergänzen wir uns beide hervorragend, weil er den ökonomisch-ethischen Part übernimmt und ich den ethisch-ökonomischen Part. Meine spezifische Aufgabe sehe ich auch darin, die religiösen, insbesondere christlichen Hintergründe wirtschaftlichen Handelns explizit zu machen und einer theologischen und philosophischen Reflexion zuzuführen. So spielt bei der Behandlung von kirchlichen Einrichtungen (z. B. Diakonie und Caritas), die als „Unternehmen“ im „Sozialmarkt“ agieren, das christliche Ethos eine wesentliche Rolle, das erst aus der Binnenperspektive gelebten Glaubens verständlich und für die Reflexion unternehmerischer Praxis zugänglich wird. Um noch ein Beispiel zu nennen: In diesem Semester haben wir ein Blockseminar zu „Theorien der Sozialen Marktwirtschaft“ angebo-

ten. Für die Studierenden war es völlig unbekannt, dass und in welchem Ausmaß christliche Motive bei den Gründervätern der Sozialen Marktwirtschaft eine Rolle gespielt haben. Mein Kollege, der weniger historisch arbeitet, war selbst überrascht über diesen starken Impuls, der von Christen für die Gesellschaftsordnung nach 1945 ausging. Dass diese Ordnung immer eine Gesellschaftsordnung und nie nur eine Wirtschaftsordnung sein wollte, gründet auf der christlichen Einsicht, dass Wirtschaften im Dienst eines höheren gesellschaftlichen Gesamten stehen muss. Theologie ist nicht zuletzt Bearbeitung eines kulturellen Gedächtnisses, und in diesem Sinne fungierte sie auch in diesem Seminar. Diese Aufgabe könnte umso dringlicher werden, als die neuen Leitwissenschaften (Technik und Ökonomie) in dieser Aufgabe weitgehend ungeübt sind bzw. ihre bisherigen Kompetenzen auf diesen Gebieten mit der Umwidmung von Lehrstühlen etwa für Wirtschaftsgeschichte und -dogmatik einbüßen.

4. Theologische Reflexion der Situation

Explizite Theologie

Die Beispiele aus meiner theologischen Lehre will ich in zwei Richtungen interpretieren. Das erste Beispiel – das Seminar zu Sünde und das Votum: Sie bringen uns aber auf Dinge: Ruhe – ist für mich ein Beispiel für eine *explizite Theologie*. Es geht hier darum, Inhalte, Fragestellungen und Verfahrensweisen der theologischen Arbeit an Studierende weiterzugeben, die explizit ein solches „Angebot“ nachfragen, die das wissen wollen und gemäß der Prüfungsordnung auch wissen sollen. Hier wird in einem im Vergleich zum klassischen Theologiestudium eingeschränkten, aber hinsichtlich der Inhalte und Methoden noch klassischen Sinne Theologie getrieben.

So besehen könnte die Arbeitsstelle eine Art Laboratorium für eine Situation darstellen, die in Zukunft wohl häufiger anzutreffen ist. Es wird in den Lehrveranstaltungen immer weniger auf eine christliche Sozialisation gesetzt werden können. Die Geschichten der Bibel sind vielleicht bei einem Drittel der Studierenden präsent. Aber auch unter diesen sind schon auffällig viele, die die großen Linien der jüdisch-christlichen Tradition nicht mehr kennen. Zweitens fehlt einem Großteil der Studierenden ein Verständnis für hermeneutische Fragestellungen und Arbeitsweisen. Dass Texte uns etwas bedeuten und wir uns reflexiv zu ihnen als kulturellem Phänomen verhalten müssen, ist für sie zunächst einmal unverständlich. Dieser hermeneutische

Zugang wird in anderen Wissenschaften, die sie schwerpunktmäßig studieren, nicht in einem gleichen Maße trainiert (empirische Sozialwissenschaften, Ökonomik, vergleichende Religionswissenschaft). Die kurze Studiendauer und die Beschränkung auf ein theologisches Modul reduzieren überdies die Möglichkeiten, hermeneutisches Arbeiten ausführlicher einzuüben. Gleichwohl wird hier eine bedeutsame kulturwissenschaftliche Technik im Rahmen theologischer Reflexion eingeübt und auch für andere Felder fruchtbar gemacht.

Drittens orientiere ich mich derzeit an einem *exemplarischen Lernen*. Ich habe die Alternative zwischen Veranstaltungen, die den Studierenden ein Überblickswissen vermitteln über die biblischen, die dogmatischen Loci, die Kirchengeschichte, aktuelle Fragestellungen in der Ökumene oder im interreligiösen Diskurs. Zwar lässt sich manches davon über Lehraufträge bewerkstelligen, aber diese sind nicht immer sicher zu kalkulieren und bieten in der Regel auch keine intensive Betreuung der Studierenden. Die Alternative, für die ich mich entschieden habe, ist die, Veranstaltungen anzubieten, mit denen diese Wissensgebiete *exemplarisch* erschlossen werden. Das hat aus meiner Sicht den unbestreitbaren Vorteil, dass intensiver nachgedacht wird und die Inhalte stärker von den Studierenden erarbeitet werden können. Ausgehend von den Hauptsünden kommen wir in diesem Seminar zum Beispiel unweigerlich auf die Geschöpflichkeit des Menschen zu sprechen, seine Freiheit, seine Verführbarkeit und die Frage, wie und ob Gott der Sünde Einhalt gebietet. Damit sind gleich mehrere dogmatische Topoi berührt, ohne dass die Studierenden die Problemstellung einzelnen Loci zuordnen könnten – und auch gar nicht müssen. Die Zusammenhänge entwickeln sich eher diskursiv. Es kommt mir weniger darauf an, dass die Studierenden den kompletten dogmatischen Topos erfasst haben, als dass sie vielmehr ein Verständnis gewinnen, besser noch eine Erfahrung damit machen, sich anhand christlich-theologischer Kategorien denkerisch ein Feld erschlossen zu haben, das sie unmittelbar mit ihrer eigenen Lebenserfahrung in Verbindung bringen können. Es ist für mich ein schönes Lob und markiert für mich das Ziel meiner didaktischen Bemühungen, wenn die Studierenden im Feedback angeben, dass sie (besonders) in den theologischen Seminaren das selbständige Denken gelernt haben.

Ich sehe hier die Theologie in einer dienenden Rolle, die Ernst Lange ihr einmal in seinen Überlegungen zur Theorie kirchlichen Handelns zugewiesen hat: Es geht um Ermächtigung der Christinnen und Christen im Alltagsleben – ich komme darauf in meinen theologischen Reflexionen am Schluss zurück.

Implizite Theologie

In einer anderen Weise spiele ich die Theologie dort ein, wo sie zunächst gar nicht erwartet oder gefordert wird; dort, wo es um „allgemeine“ ethische oder anthropologische Veranstaltungen geht. Eine Wirtschaftsethik im Gesundheitswesen erfordert eher einen „allgemeinen“, eher philosophischen bzw. ökonomischen Zugang zu den Phänomenen als einen ausgewiesenen theologischen Standpunkt. Diesen zu bieten, ohne mich selbst dabei als Theologe zu verleugnen, mag in meiner eigenen Biographie und meinem Theologieverständnis begründet sein. Es hat jedenfalls zur Folge, dass ich so leichter auch auf theologische bzw. kirchliche Aspekte angesprochen werde: „Sagen Sie mal, was sagt denn die Kirche dazu?“, wird dann schon mal gefragt, wenn es z. B. um die Kommerzialisierung des Körpers als medizinische Ware im Gesundheitsmarkt geht. Ich versuche dann, mit den Studierenden den Unterschied zwischen Kirche und Theologie, zwischen konfessorischer und reflexiver Sprache, zwischen öffentlichem Diskurs und Ethik durchzuspielen. Dass die Universität primär der Ort der Reflexion und der Ethik ist, versteht sich nicht immer von selbst und muss immer wieder eingeübt werden.

Insgesamt nötigen die ethischen und anthropologischen Themen dazu, genauer zu bedenken, welche Menschenbilder, welche Lebensziele in politischen, unternehmerischen oder auch individuellen Entscheidungen transportiert werden. Die Explikation solcher Menschenbilder und Lebensziele gehört zu einer meiner wichtigsten Aufgaben einer „Impliziten Theologie“, wie ich sie einmal nennen möchte. Ihre kritische Funktion ist es, die Freiheit des Menschen offen zu halten, damit er nicht in den Sachzwängen steckenbleibt, die von technischen, ökonomischen oder auch sozialtechnokratischen Argumentationen bemüht werden. Kritisch und implizit ist diese Theologie, weil sie den Handlungshorizont offenhalten will, weil sie von Gott her zu denken wagt, dass alles auch ganz anders sein könnte und weil sie angesichts der Diskurse fragt, welche Wertsetzungen von wem mit welchem Interesse vorgenommen werden. Im weitesten Sinne geht es mir darum, die Aufrichtung des von Krankheit, Schuld, Herrschaft oder Mächten gebeugten Menschen durch den gekreuzigten und erniedrigten Herrn, der sich zu ihrem Diener macht, als Paradigma einer theologischen Ethik und Anthropologie für die jeweils zu verhandelnden Probleme fruchtbar zu machen.

Ich habe von einem „allgemeinen“ Zugang zur Ethik und Anthropologie in Anführungszeichen gesprochen. Dem liegt die verbreitete Annahme zugrunde, dass der philosophische Zugang zu ethischen oder anthropologischen Themen allgemeiner, weil nicht weltanschaulich bestimmt sei und

damit einen größeren Grad an Verbindlichkeit und Gültigkeit beanspruchen darf. Zwar kann ich das Thema weder in den universitären Veranstaltungen noch hier in diesem Vortrag befriedigend ausführen, aber so viel sollte im einen wie im anderen Fall deutlich werden, dass auch die philosophischen Zugänge (Plural!) nicht ohne eine weltanschauliche Verortung zu haben sind. Es ist also beileibe nicht ausgemacht, dass eine philosophisch-analytische, spieltheoretische Perspektive auf Rationierungsentscheidungen per se allgemeiner in ihrer wissenschaftstheoretischen Verankerung ist. Solche wissenschaftstheoretischen Fragen spielen zumeist nur am Rande eine Rolle, aber eine Generation, die praktisch alle Entscheidungen oder Einstellungen als eine je individuelle Angelegenheit betrachtet, wird an dieser Stelle durchaus aufmerksam, wenn das weite Feld „Postmoderne, Wahrheit und weltanschauliche Neutralität“ ein wenig ausgesprochen und deutlich wird, dass ein spezifischer Ausgangspunkt, wie ihn der theologische darstellt, deshalb noch nicht als partikularistisch oder gar subjektivistisch aus der öffentlichen Debatte gedrängt werden darf, sondern wie andere Positionen seine Plausibilität und Tragweite über eine konfessorische Gemeinschaft hinaus zu entfalten vermag.

Sprachkritik

Einen letzten Aspekt möchte ich hier noch erwähnen: die theologisch eingeübte Sprachkritik. Die Theologie lehrt, aufs Wort zu merken, hat Martin Luther eingeschärft. Ich merke es an mir selbst, dass ich diese kritische Aufmerksamkeit für Sprache schon sehr weit habitualisiert habe – mindestens, was die mir eher fremden Sprachfelder angeht. Im Feld der Ökonomie übe ich mit den Studierenden sprachliche Präzisierung ein, frage kritisch nach der konkreten Herkunft und Bedeutung von Wörtern, die heute wie Spielgeld in Umlauf gegeben werden, so dass sie von beinahe jedem akzeptiert werden, ohne dass noch näher erklärt werden müsste, was denn nun genau gemeint ist. Uwe Pörksen hat in diesem Zusammenhang von „Plastikwörtern“ gesprochen.³ Gemeint sind damit Wörter wie „Erfolg“, „Qualität“, „Transparenz“ oder „Effizienz“, gegen deren impliziten Anspruch niemand etwas sagen könnte, die aber in der Regel so unscharf gebraucht werden, dass in den Diskursen mehr verschleiert als geklärt wird. Hier liefert das theologische Handwerkszeug ein sehr brauchbares Mittel, um Diskurse über sich selbst aufzuklären.

3 Uwe Pörksen, Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur, Stuttgart 1988.

Ernst Lange, der Berliner Theologe, hat vom Evangelium einmal als der „Sprachschule für die Freiheit“ gesprochen.⁴ Ich finde das einen sehr treffenden Ausdruck. Lange hatte ihn noch kritisch gegen die eigene Kirche und ihre Verkündigung gewandt und ihr vorgeworfen, dass die vorhandene kirchliche Sprache kaum in der Lage sei, die Wirklichkeit angemessen zur Sprache zu bringen. Ich verstehe diese Sprachschule heute in meiner Situation vor allem als Ansatz, um in innerweltlichen Sachzwängen festgefahrene Debatten – denken Sie an die sog. „Alternativlosigkeit“ bestimmter ökonomischer oder politischer Entscheidungen – aufzubrechen auf ein mögliches Anderes, das nicht in menschlicher Verfügungsgewalt steht oder von Menschen artikuliert wird, die nicht zu den herrschenden gehören und deshalb ebenfalls keine Verfügungsgewalt haben.

5. Schlussfolgerungen für die Theologie und die Kirchenleitungen

Ist solches Studium der Theologie im Interesse der Kirchen und der Kirchenleitungen? Erlauben Sie mir eine Bemerkung zu Ihrer Frage, ob es nicht besser wäre, wenn die Theologiestudierenden an kirchlichen Hochschulen studieren würden. Ich habe drei Jahre als Studienleiter an einem bayerischen Predigerseminar gearbeitet und damit die zweite Ausbildungsphase intensiv begleitet. Was ich dort erlebt habe, und auch jetzt in Bayreuth erlebe, bestätigt mich in der Auffassung, dass es gut für die Theologie und für die Theologiestudierenden ist, wenn sie sich der Auseinandersetzung mit anderen Wissenschaften, anderen Denkstilen und anderen Glaubensweisen stellen. Das schließt ihre intensive Begleitung durch die Landeskirche nicht aus, aber das Theologiestudium als akademische Disziplin, die nicht nur pastorale Fähigkeiten vermittelt, sondern den christlichen Glauben in und gegenüber dieser Welt angemessen vertreten kann, wird am besten eingeübt in einer breiten *universitas* und im fruchtbaren Streit ihrer Fakultäten. Das ist ein eher funktionales und schwaches Argument. Das starke Argument lautet, dass Glaube und Theologie aus sich heraus zum Wissen und zur nachvollziehbaren Auslegung drängen. Noch mal Ernst Lange: Es geht um eine sprachfähige Theologie, die nicht nur die eigene Sprachgruppe bedient, sondern auch für die Anderssprachigen und Sprachlosen da ist.

⁴ Ernst Lange, Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, München/Gelnhausen 1981, 299–307; 302f.